

schen feind sind und ihnen der Blick auf das Ewiggewordene und die wahre Begegnung des Ich und Du, sei es Mensch und Gott, sei es unter den Menschen selbst, fehlt, ist zu beklagen. Den Ansatz zu einer Wende hält der Verf. bei Camus in der Zukunft für möglich, bei Musil hat er ihn übersehen.

H. Becher SJ

Pongs, Hermann: Im Umbruch der Zeit. Das Romanschaffen der Gegenwart. (395 Seiten) Göttingen 1956, Göttinger Verlagsanstalt. DM 16,80.

Hermann Pongs nennt sein Buch eine Kampfschrift. Sie ist aber nicht polemisch gehalten, sondern versucht eine Klärung nach echter Forschertradition. Die beiden Begriffe „Ambivalenz“ und „Einfachheit“ sind seine Ordnungsprinzipien. Unter Ambivalenz versteht er die aus der psychoanalytischen Forschung stammende Überzeugung, daß für den heutigen Menschen alle Werte in Frage gestellt sind, daß ein Zwiendenken unsere Zeit kennzeichnet. Einfachheit dagegen ist die Überzeugung von einer ganzheitlichen Welt. Sie ist entweder naiv oder sentimentalisch im Schillerschen Sinn und hat Beziehungen zur barbarisch-urteilichen, bäuerlichen, heroischen Lebensauffassung. Weithin deckt sich, wenn wir die Werke selbst betrachten, diese Unterscheidung mit der von rein oder vorwiegend diagnostischen Romanen, der naturalistischen Beschreibung des menschlichen Chaos und solchen, die aus dem Glauben an den Sinn der Welt geschrieben werden. Auch in diesen gilt, was Pongs durch Bergengruen sagen läßt: „Es gilt wohl, das zerfallene Ich auch darzustellen, aber auch das heile und heilseinwollende. Die Spaltung des Ich ist eine große Bedrohung der Menschen, die sie nur mit ihrer intakt gebliebenen Substanz bekämpfen können“ (116).

Die den Kritiker eines Kunstwerks immer bewegende Frage nach der Priorität von Form oder Gehalt beantwortet Pongs durch ein dem Buch vorgesetztes Wort Haeckers: „Dichter ist einer durch die Sprache zuerst, nicht durch die Sache, aber nur weil er die Sache zuerst will, nicht die Sprache; und weil er in Reinheit die Sache will, hat er die Sprache, und weil er die Sprache will, hat er die Sache: es ist die Vollkommenheit des Kreises, und jede Quadratur, die der Rationalismus wollte, reicht nicht hinan.“ Dies bestätigt auch der Blick auf die Dichtungen selbst, in denen sich die rein artistische Kunstbetrachtung anbietet, um eine Rettung aus der Ambivalenz zu versuchen. Für Pongs ist die Goethesche Kunst die höchste, da er das Obere Leitende vorwalten läßt, während die Ambivalenten das Untere Leitende, das verdrängte Unbewußte an die erste Stelle setzen. Die wahre Kunst sucht das Menschenbild an Urbildern zu erneuern. Deswegen fehlen

auch nicht die Hinweise auf Shakespeare, Goethe, Stifter usw. Pongs behandelt die christliche Gegenwartsdichtung gesondert. Das scheint darauf hinzuweisen, daß er, obwohl er sie bejaht, die rein humane und humanistische Dichtung vorzieht.

Das Buch behandelt zumeist deutsche Werke, doch werden auch die Dichtungen der Ausländer (Joyce, Sartre, der französischen Renouveau catholique, Graham Greene, Melville, Faulkner, Hemmingway u. a.) wegen ihrer Bedeutung und ihres Einflusses untersucht. Unter den vielen Verfassern und Werken sind natürlich auch viele zweitrangige analysiert, an deren Stelle man andere setzen könnte. Es wäre falsch, den meisten einen Meisterrang zuzusprechen. Sie sind nur typische Erscheinungen. In der Bewertung der einzelnen wird man mit dem Verf. nicht immer einig gehen. So scheinen uns E. v. Salomon und Hans Fallada überschätzt zu werden. Das Grundlegende bei Carossa ist doch wohl nicht eine herkunftsmäßige katholische Haltung, sondern sein Humanismus und seine Goethenachfolge. Dagegen scheint es uns richtig zu sein, daß er Stefan Andres nicht unter die christlichen Dichter zählt, zu denen ihn z. B. Grenzmann rechnet. Der „Mann ohne Eigenschaften“ Musils ist wohl nicht genügend gewürdigt. Pongs bleibt bei seiner Enthüllung des Fragwürdigen stehen, obwohl der Dichter durchblicken läßt, daß ihn sein Weg durch die Verwirrung zur Ahnung eines absoluten Weltgrundes führte.

Es ist wohlthuend, wie Pongs, der sehr stark auf die unheimliche Anziehungskraft des Ambigüen und seine Überbewertung durch die Kritik (Fritz Martini, Wagnis der Sprache) aufmerksam macht, doch in dem „Ernst der einfältigen Seelen“, in der Erfassung der Ganzheit der Seelenkräfte die Hoffnung für die Zukunft sieht. So dichtete schon Raabe: „Das Ewige ist still, laut die Vergänglichkeit.“

H. Becher SJ

Haas, Willy: Die literarische Welt. Erinnerungen. (316 S.) München 1957, Paul List. DM 15,80.

Eine Teildarstellung der Literatur der Gegenwart sind die Erinnerungen von Willy Haas, der zwischen 1925–1933 die von ebenso großem Beifall wie Widerspruch begleitete „Literarische Welt“ herausgab. Haas ist Prager, Zeitgenosse von Brod, Werfel, Kafka, Rilke usw. und kann uns darum viel von den Bodenkräften und der geistigen Welt berichten, aus denen diese Dichter kamen (er sagt übrigens ein baldiges Ende des Weltruhms Kafkas voraus). Haas kam dann nach Berlin und lebte in der Welt des Films und des Literaturbetriebs bis zur Revolution des Jahres 1933. Als Beteiligter weiß er Wertvolles mitzuteilen. Sein Vertrauen auf das Ewige und Beständige ist groß. Es wurde in ihm bestärkt

durch seinen Aufenthalt in Indien und die Beschäftigung mit seiner Geisteswelt. Er lehnt aber Hofmannsthals Rede über das Schrifttum als den geistigen Raum der Natur mit ihrer Forderung nach Bindung unter das höhere Gesetz als Mittel gegen Auflösungs- und Zersetzungserscheinungen unserer Zeit ab (69).

H. Becher SJ

*Weber, Werner: Figuren und Fahrten. Aufsätze zur gegenwärtigen Literatur. (189 S.) Zürich 1956, Manesse Verlag. Fr. 13,—.*

Erquickend sind die Aufsätze des bekannten Schweizer Kritikers Werner Weber, der sich dagegen wehrt, daß alles Unbegabte, Ungekonnte, Schwindelhaftes, Verwirrte mit dem Anspruch, es gehöre zu dieser aperiodischen Zeit, hervortrete und daß man die Mittelmäßigkeit Kunst nenne, wo sie doch nur Kunstlosigkeit sei. „Daß Ausgerenktes diese Zeit sehr anfüllt, ist nicht abzustreiten. Aber es ist nicht allein da“ (48). Man sollte nicht fürchten, in die Gartenlaube abzusinken, wenn man die modisch aufgestückten Kabinette der Greuel und der Uferlosigkeit verläßt und jener heilig beschränkten Wahrheit den Platz erlaubt, wo das Heitere, Ordentliche, Sichere neben dem Schwarzen, Verworrenen, Grenzenlosen auch vorhanden ist. Drei Aufsätze zeigen noch besonders die Würdigung, die Dichter und Dichtung im Leben von Hamburg, Paris und London finden.

H. Becher SJ

*Horst, Karl August: Die deutsche Literatur der Gegenwart. (280 S.) München 1957, Nymphenburger Verlagshandlung. DM 7,50.*

Der Verf. lehnt eine monographische Darstellung ab, da sie zur Legende führe und die lebendige Auseinandersetzung verschweige. Er macht zuerst auf die Wandlungen des Romans im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts aufmerksam und sucht dann sozusagen eine politische Soziologie des Gegenwartsromanes aufzustellen. Die beiden folgenden Kapitel behandeln die Grundsituation der Lyrik heute und würdigen diese selbst. Ein Exkurs über die Lage des Dramas schließt das Buch ab. Obwohl sich H. auf die deutsche Literatur beschränkt, bringt er viele Autoren. Er behandelt sie nicht als Einheiten; selbst die Einzelwerke werden nur selten ausgiebig untersucht. Vielmehr nimmt er die einzelnen Themen, Thesen, Stoffe, Ideen, Motive vor, jeweils mit den verschiedenen Abwandlungen, die sie finden. So entsteht eine taludische Vielfalt von Beobachtungen und Urteilen, die selbst den nicht ganz Unkundigen in Verwirrung bringt. Daß unsere Zeit chaotisch ist, daß sich die Weltschau auflöst, daß ein Prozeß der Entpersönlichung zu beobachten ist, wußten wir schon

vor Lektüre des Buches. Horst ist wohl seiner Methode zum Opfer gefallen, die allen Gegensätzlichkeiten der Gegenwart gerecht werden wollte. Wer etwa die deutsche Literatur von 1800—1850 in der gleichen Weise beschrieb, würde ein ähnliches Chaos widerstrebender Tendenzen sichtbar machen.

So legt man das Buch eigentlich enttäuscht aus der Hand und bedauert, daß so viele treffende Einsichten und Formulierungen verlorengehen. Auch wer Gerechtigkeit üben will, kann nicht vom Rang absehen, der auch in der Gegenwart bei den einzelnen Dichtern und Schriftstellern festzustellen ist.

H. Becher SJ

*Schiel, Hubert: Clemens Brentano und Luise Hensel. Mit bisher ungedruckten Briefen. (152 S.) Aschaffenburg 1956, Pattloch. Ln. DM 12,—.*

Bisher unveröffentlichte Briefe erlauben es, einiges aus dem Leben dieser beiden Personen genauer zu erkennen: Luise war kaum an der Bekehrung Brentanos beteiligt; er aber wirkte auf ihre Konversion ein; Luise sucht später das Liebesverhältnis zu verschleiern. Vielleicht geht Sch. in seinen Formulierungen zu weit. Gewiß war Luise nur eine der Brücken zur Rückkehr Brentanos zum praktischen Bekenntnis des Glaubens (was wohl auch immer angenommen wurde). Es war aber mehr ein vorübergehender Einfall des Dichters, protestantisch zu werden, um Luise heiraten zu können. Daß in ihrem Widerstand gegen diesen Plan ihr eigentlicher Beitrag zu Brentanos Bekehrung bestanden habe, scheint uns nicht richtig. Die Wirkung ihres Wortes, er sei doch katholisch und habe die Beichte und damit ein Mittel gegen seine Zerrissenheit, war doch ungleich stärker. Brentano hat sicher Luise bei ihrer Konversion beeinflußt; man darf sie aber vorher nicht allzu protestantisch nennen. Im Grund waren es mehr Vorurteile, die sie allmählich erkannte, als eigentümlich protestantische Unterscheidungslehren, wenn diese auch ihre Rolle spielten (Kirchenbegriff). Daß Luise später ihr Verhältnis zu Clemens zu verschleiern bemüht war, hat wohl seinen Hauptgrund in der Kindlichkeit ihrer Beziehung zu ihm. So drückt sie es aus, und so erweisen es auch ihre Briefe.

H. Becher SJ

*Stöcklein, Paul: Der Dichter des Taugenichts. Eichendorffs Welt und Leben, geschildert von ihm selbst und von Zeitgenossen. Auswahl und Zwischentexte von P. S. und Inge Feuchtmayr. Mit 6 Zeichnungen von Emil Preetorius. (82 S.) München 1957, Süddeutscher Verlag. DM 3,—.*

Daß man keinen dickleibigen Band zu schreiben braucht, um ein vollendetes Bild